

Wandlungen an der westlichen Stadtmauer in Brugg

Autor(en): **Jahn, Viktor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **46 (1936)**

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wandlungen an der westlichen Stadtmauer in Brugg.

Zur Chronologie, die über Veränderungen im alten Weichbilde der Stadt Brugg Auskunft gibt, gehört auch der Bau des Gemeindehauses der reformierten Kirche im Jahre 1935.

Dieses Gemeindehaus geht als langgestrecktes Gebäude mit flachem Dach von der Westseite der Stadt, im Anschluß an den Kirchturm, senkrecht im Winkel ab gegen das Stapferschulhaus und das Freudensteinquartier hin.

An der gleichen Stelle und ungefähr in derselben Ostwestrichtung erhob sich bis zum Frühjahr 1935 eine unversehrte Festungsmauer von zirka 4,5 m sichtbarer Höhe (so war der Anblick vom Pfarrgarten¹⁾); aber vom neuen Abwartshaus der Stapferschule gesehen ragte sie nur noch auf Brusthöhe hervor). Sie mußte dem Neubau (der unten und oben ebenfalls verschiedene Höhenaspekte bietet) weichen und wurde mitsamt den tiefen Fundamenten abgebrochen. Die Unterräume kamen hier weit hinab zu liegen. Diese Mauer war also — wie das gegenwärtig etwas längere Gemeindehaus — quergestellt zur Linie der Befestigung des Städtchens; sie lehnte sich auf diese Weise wie eine Abriegelung an die alte Stadtmauer an, ich meine an die Wand der Westfront (Lateinschulhaus — Kirchturm — Archivturm) einerseits und anderseits im Winkel an jene mächtige Vormauer, die parallel mit der Ring- oder Stadtmauer (Westfront), auf kurze zwanzig Schritt Abstand von dieser, in den bis auf geringe Höhe abgetragenen und schön konservierten Resten immer noch erkennbar ist und gegenwärtig seit einem Jahrzehnt die Grenze zwischen äußerem und innerem Pfarrgarten bildet. (Ihre Dicke mißt 1,80 m.)

Und nun, was war denn die oben mit liebevoller Treue des historischen Interesses wegen beschriebene, verschwundene Abriegelungsmauer, die mit der einst gleichhohen Vormauer

¹⁾ s. Tafel III.

beim nunmehrigen Gemeindehaus zusammenstieß? Die beiden Mauern waren errichtet worden als die Außenseite eines Wehrhofes (Zwingers), der vom „Hallwyler“ herkommend, einst der sogenannten Rektoratswohnung, dem Pfarrhause, der Lateinschule als Außenwerk mit Wehrgängen und Schießscharten vorgelagert war, also den Raum der entsprechenden heutigen Gärten umschloß. Der Beschauer hatte demnach von seinem Innern nicht den Anblick, wie ihn das Gemeindehaus nunmehr bietet, sondern sah aus seiner Tiefe gleichsam wie aus einem Wehrgraben heraus (vergleiche weiter unten) die Mauern etwa so, wie es die Photographie, Tafel III, angibt. Dieser Wehrhof, zum einstigen „Pfarrhöfli“ geworden, blieb als ausgediente Befestigungs-konstruktion bis jüngsthin Eigentum der Stadt Brugg.

Bilder der Stadt Brugg von zirka 1810 und 1856 (vgl. u. a. Brugger Neujahrsblätter, 1934, Aufsatz von W. Hauser) haben vertrauenswürdig (?) dargetan, daß die dicke, erwähnte Vormauer ihren Abschluß aber nicht beim Querriegel (heutiges Gemeindehaus) fand, sondern bis zum „Archivturm“ (Wehrturm, Bollwerk, genannt Bollwerkli) sich in der Fortsetzung hinzog, das heißt: Oberhalb, südwärts, der Quermauer, also zwischen dem neuen Gemeindehaus und dem Abwartshaus war ein weiteres Stück Wehrhof angefügt oder vielmehr eine fortifikatorische Verstärkung des Stadtgrabens, der hier auslief oder am Abhang gegen die Aare nicht mehr genügte. (Man stößt im innern Pfarrgarten schon bei 11,5 m Tiefe auf Felsen.) Eben dieser Stadtgraben, über dessen Beschaffenheit in der dunkeln Tiefe der Auffüllungsmassen die Ausgrabungen 1935 hinter der Kirche einige Aufhellungen gebracht haben, regte zu den hier gegebenen Betrachtungen an.

Da müssen wir denn, um das Gesagte in einem größern Zusammenhange zu schauen (vergl. Neujahrsblätter 1920: Heuberger: Kurze Geschichte der Stadt Brugg), einen Blick auf die Stadtbefestigungen richten, wobei wir uns auf die Westfront beschränken.

Diese malerische Stadtfassade verlief, wenn wir hiemit

einiges Bekanntes und schon Gesagtes wiederholen, vom Storchenturm („Storchenscheune“, jetzt Feuerwehrmagazin) zunächst bis zum „Effingerhof“, worunter wir den Vorgänger der heutigen Druckerei verstehen, nämlich ein fast burgartiges starkes Gebäude, einst mit überragend hohem Giebel gekrönt (nach einer Notiz, von einem Oesterreicher als Sitz für eine romanhafte Frau errichtet). Den Zustand zwischen diesem, von dem Geschlechte der Effinger erworbenen Bau bis zur reformiert gewordenen St. Nikolauskirche („Stadtkirche“) können wir uns noch deutlich veranschaulichen an dem wuchtigen runden Geschützturm (Vollwerk) und dem Wehrgang, der an das eigenartige Hintergebäude der Kirche stößt. In der prachtvollen Silhouette, die über dem neuen Kirchgemeindehause emporragt (Vollwerk — Wehrgang — Kirche — Lateinschulhaus — Pfarrhaus — Rektoratswohnung — Schulhaus — Hallwyl) steht der Kirchturm wie ein trutziger Wächter da. In seinen untern Teilen ist er, wie neuerliche Untersuchungen gezeigt haben, frühgotisch, gehört zu den ältesten Teilen der Befestigung, hat einen Geschützstand innen, so daß er, früher niedriger als jetzt, mit seinem alten Glockengehäuse zwei Zwecken diente, einem irdischen und einem geistigen.

Was den Hallwyl betrifft, an dessen Stelle anfangs der achtziger Jahre das neue, stilistisch dem übrigen leider nicht angepasste moderne Schulhaus getreten ist, so müßten wir die Erinnerungen der ältesten noch lebenden Generation und die Städtebilder vergangener Epochen zu Hilfe rufen, um die Vorstellung von seinem vergangenen kastellartigen Eindruck zu gewinnen. Einst Herrschaftshof eines in Brugg eingebürgerten berühmten Berner Patriziergeschlechtes, später als Gemeindeeigentum von der Stadt erworben und wie das nebenangeschlossene jetzige Schulzimmergebäude zu Unterrichtszwecken benützt, hat der „Hallwyl“ seine großen Tage gehabt als fortifikatorischer Stützpunkt unten an der Aare. Noch mächtiger als wie der oben beschriebene Wehrhof hinter Pfarrhaus und Kirche, so schloß sich ihm auch nach Westen, wo jetzt der Schulhausplatz ist, eine „Schanz“ an, d. h. ebenfalls ein Wehrhof

mit Schießscharten. (Vergl. an der Ostfront vom alten Brugg das „Salzmagazin“, Brugger Neujahrsblätter 1934, Abb. 1).

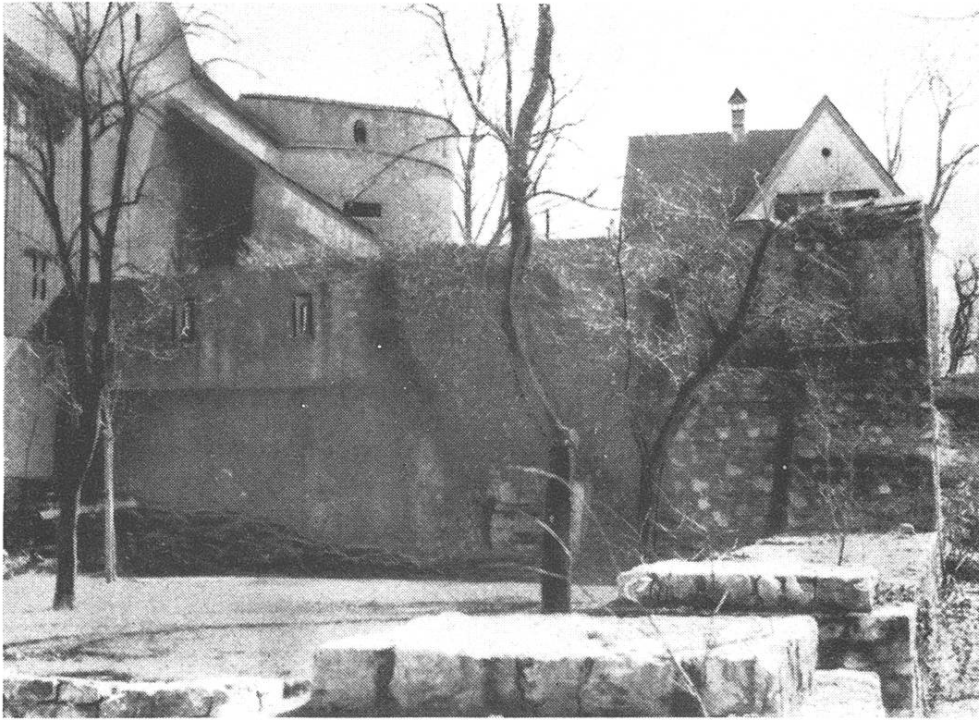
Zusammengefaßt: 1. Die ganze, dem freien Felde zugekehrte Mauer der Gebäudewestfront von Brugg — das gleiche läßt sich analog auch von der städtischen Ringmauer allenthalben sagen — war zur Verteidigung fest und stark aufgerichtet mit einer Mauerdicke von ca. 1 Meter bis 1 Meter 20 und mehr, was auch gegen die Feuerwirkung der damaligen Artillerie einigermaßen genügen mochte. Diese fortlaufende Ring- oder Stadtmauer bildete also und bildet heute noch die eine Seite der anliegend angebauten Häuser und Räume, die zu Privatwohnungen eingerichtet oder für öffentliche Zwecke dienlich waren und es heute noch sind.

Es ist anzunehmen, daß hinter ihr, wie in den Wehrgängen, eine durchgehende Kommunikation, also eine Verbindung von Haus zu Haus möglich war.

An geeigneten Orten waren Schießscharten für Gewehre (man brauchte auch Wallbüchsen zum Auflegen) und für Geschütze so verteilt angebracht, daß der Vorraum oder Zwischenraum vor denselben im Ernstfalle möglichst allseitig wirkungsvoll bestrichen werden konnten. Z. B. konnte aus dem Erdgeschoß des Pfarrhauses und dem Keller des Lateinschulhauses ebenso gut gefeuert werden, wie aus der höhern Etage des Wendeltreppenturmes des Lateinschulhauses und aus den hohen Scharten des Wehrganges und des Bollwerksturmes.

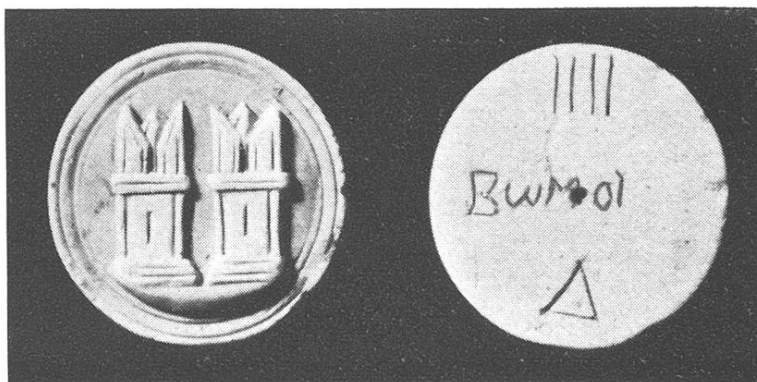
Die Scharten der Quermauer (jetzt Kirchgemeindehaus) sind südwärts zum Beschießen des Grabens gefehrt worden.

2. Daß sich um eine alte Stadt nicht nur ein bewohnter und mit Schießscharten, aber spärlichen Fenstern versehener Ring zieht, sondern daß diesem als Annäherungshindernis auch ein Graben, der allenfalls mit Wasser aufgefüllt werden kann, anliegt, das ist eine natürliche Regel, die nach der besondern Ortslage allgemein befolgt wird. Wie tief, wie breit war der Stadtgraben an der Westfront, wo der Storchenturm an der Umbiegung der Stadtmauer beim „Eisi“ steht? Wie war er ausgebildet (ausgemauert) gegen die Feldseite? Ein altes



Alte Quermauer mit Schießscharten

ca. 4,5 m hoch, diente der Abriegelung eines alten Wehrhofes (einziges „Pfarrhöfli“)



Spielstein

aus Elfenbein, mit griechischer Inschrift,
1935 in Dindonissa ausgegraben

Photo G. Forstmeier



Reformiertes Kirchgemeindehaus in Brugg

Photo O. Forstmeier

starkes Fundament auf gewisse Distanz von der Ecke des Storchenturmes im Boden, jetzt unter dem Asphalt begraben, hat nicht nur der Schreiber dieser Zeilen bei gelegentlicher Abdeckung des Platzes gesehen. (Ein Stadtbild²⁾ zeigt wirklich auch an dieser Ecke einen Wehrhof mit dem sog. Fröschenturm.) Uns interessiert am meisten die schon oben berührte Frage, wie weit der Graben sich in der Richtung „Graseiß“ (Baumanlagen) – Effingerhofgarten – Abwartshaus – aarewärts hinunterzog? Wie bemerkt, trat an seine Stelle hinter der Kirche das dort beginnende mächtige Vorwerk (Wehrhof) mitsamt dem Hallwiler, um die Sturmsicherheit zu gewährleisten. Daß wir beim Abwartshaus (Garten daselbst) also auf der einen Seite des neuen Gemeindehauses (resp. der abgebrochenen Quermauer eine viel höhere Terrainstufe haben als auf der andern Seite (im Pfarrgarten), verwißt den Eindruck, daß es sich hier um einen vertieften Stadtgraben handelt. Der ganze Graben ist bis dahin – das erschlossen die Ausgrabungen – seiner Zeit, vor etwa hundert Jahren, mit Schuttmaterial ausgeebnet worden; die Schichten desselben wurden bis auf eine Brandschicht, bis auf die Sohle des Grabens vom Aushub 1935 an ihrem Rande berührt und erfaßt. Man sagt (Gemeindeprotokoll), daß besonders auch der Abbruch des Effingerhofes 1840 zu diesem Ausfüllungskörper beigetragen habe?

Bis 6 m tiefer hinunter, als das erhöhte Niveau des Gartens südlich hinter dem neuen Gemeindehaus wie eine kleine Bastion seinerzeit angelegt wurde, mußten die Arbeiter pickeln und schaufeln, bis sie die Kalkfelsen, also die Sohle des Grabens, erreichten, damit die Heizanlagen plaziert werden konnten. Da die natürlichen Felschichten am Fuße des Lateinschulhauses (noch sichtbar) aufgehen, so muß das etwas tiefere Profil der Grabensohle hier schon in alter Zeit künstlich hergestellt worden sein. Zugleich legte der Materialaushub den Fuß des Kirchturmes bloß. Mit mehr als einem Duzend etwas vorgezogener schöner Lagen von Kalksteinen lag er auf-

²⁾ s. Tafel I.

gedeckt da (vergleichbar den Lagen am schwarzen Turm). Wie und wo dieses Fundamentmauerwerk, vergangenen Geschlechtern im Graben noch ersichtlich, mit den unter- oder hinterliegenden Naturfelsen verbunden war, das war allerdings nicht zu ergründen. Aber jedenfalls, die alte Kirche von Brugg ist „auf Fels gebaut“!

Der Leser der Neujahrsblätter, der in Brugg bodenkundig und ortskundig ist, wird mir verzeihen, wenn ich mit einer solchen Genauigkeit an dieser Stelle Beobachtungen in meinem Aufsatze niederschreibe, die von nun an nicht mehr gemacht werden können. Und der Historiker, der Fachmann in Befestigungsanlagen möge entschuldigen, wenn ich mich, so gut ich es vermochte, auf Einzelheiten eingelassen habe.

Selbstverständlich stellt die beschriebene und zum Teil noch erhaltene Schießschartenbefestigung nicht die Erstanlage etwa zur Zeit der Stadtgründung dar, sondern den Zustand einer bestimmten Epoche, da die Berner Regierung, unter den Einwirkungen des dreißigjährigen Krieges — oder schon früher (der Bollwerkurm stammt aus dem Jahre 1554) — ihr Land gegen Eventualitäten sichern wollte. Die Befestigung trat nie in aktive Funktion. Dennoch wurden, so müssen wir uns vorstellen, die Bewohner und Anwohner des kleinen Aarestädtchens hart hergenommen mit Leistungen an das mächtige Bauwerk, aber sie brachten diese Opfer, um gerüstet zu sein.

Indem wir durch diese Ausführungen einen Brugger Lokalhistoriker anregen möchten, sich in die Stadtarchivdokumente (Register) zu weiteren Studien über die dargestellte Sache zu vertiefen, wollen wir noch einige freundliche Erinnerungen an den Platz hinter der Kirche beifügen.

Mit biedermeierischer Gemütlichkeit ist mit Genehmigung löblicher Behörde Mitte vorigen Jahrhunderts an die Mauerwand hinter der Kirche und den Wehrgang ein Werkschuppen gebaut worden neben andern freistehenden „Schöpfen“, welche von Bäckern zur Aufstapelung des Brennholzes und anderweitig benutzt worden. Wer sich dort zu schaffen machte, denkt

stets gerne daran zurück! Dort, wo Hühner gegackert, war auch das Eldorado für die Buben, die gerne „Räuberliß“ spielten. Freiging der Blick — und wohl auch der Fuß — in die „Rößli-matt“ und den Freudenstein zum Süßbach (Bolloch), fast kein Haus war zu sehen, und das Elektrizitätswerk wurde erst anfangs der neunziger Jahre vorigen Jahrhunderts erbaut. Da konnten sich noch die Füchse heranschleichen und die Marder hatten gute Tage, sofern sie nicht in die Klappfallen hineingerieten. Und auf den epheumwachsenen Stadtmauern wurde herumgeflettert, auf dem Rücken der breiten Vormauer schlugen Auserwählte ihre Indianerzelte auf. Nachts aber war es stockfinster dahinten. Wie anders der Ausblick und die „Zivilisation“, seitdem das Stapserschulhaus gebaut worden ist und das Freudensteinquartier sich erhoben hat! Aber „Ideen und Idylle“ haben ihre Zeit. Und die Schuppen sind verschwunden.

Denkt man sich mit der Vorstellungskraft in noch frühere Zeiten zurück und die Ausfüllung des Stadtgrabens weg — wie imposant muß sich der Kirchturm und Wehrturm aus der Tiefe des Grabens erhoben haben! Gut, daß diese Fassade von den Schöpfen befreit ist!

Werfen wir zum Schlusse noch einen Blick auf die Photographie, die während des Baues des Gemeindehauses aufgenommen wurde³⁾. Wir sehen dort zwischen Lateinschulhaus und Kirchturm, ein schmales, überdachtes Gebäude eingeflemmt: Das Treppenhaus, auf dessen Stiege man in eigenartiger Kombination auf die Kirchenempore (heute noch) gelangen konnte, wie in die hintern Türen der Schulzimmer (neuerdings zugemauert). Wie viele Schulgenerationen haben diese Treppe benutzt! Und seht die zwei nebeneinander liegenden Türen auf der Photographie, darüber eine dritte, und höher ein Fenster. Darf man es sagen: Diese Türen führten natürlich nicht in die freie Luft hinaus, sondern — was auch zum altidyllischen Zustande gehörte — auf ein von Holz kon-

³⁾ s. Tafel II.

struiertes Hintergebäude, das von der Schuljugend zu gewissen Zwecken benutzt wurde.

So war's, so sah es einmal aus hinter den Kirchen- und Wehrmauern des Weichbildes von Brugg.

Während die Neujahrsblätter erscheinen, ist das neue kirchliche Gemeindehaus schon bezogen. Es gehört aber nicht in den Rahmen dieser Abhandlung, seine Einrichtung zu beschreiben, sowie seine vielseitige Verwendung darzulegen, die sich in unserer Raumnot erst bei seinem praktischen Gebrauch recht herausstellen wird. Möge an der Stelle, wo unsere Altvordern auf den Abwehrkampf in Gefahr und ernster Not bedacht waren, das Neugewordene Frieden und Segen unter die Menschheit bringen helfen!

Viktor Jahn.



Lebensworte.

Zu dem vollen Rosenbaume
Sprach der nahe Leichenstein:
„Ist es recht, in meinem Raume
groß zu tun, und zu verhüllen
meiner Sprüche goldnen Schein,
die allein mit Trost erfüllen?“

„Auch aus Gräften, sagt die Blüte,
ruft mich Gottes Macht und Güte,
heller noch denn todte Schriften
sein Gedächtniß hier zu stiften.
Und ich blühe tröstend fort,
ein lebendig Gotteswort!“

Abraham Emanuel Fröhlich,
Fabeln, 1829.